

Vor dem Büchner-Preis

Der zweite Roman des Lyrikers Heinz Piontek

Von Eberhard Horst

Heinz Piontek: „Dichterleben“, Roman. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 318 S., 28 DM.

Heinz Piontek wird im Oktober den Georg Büchner-Preis empfangen. Es ist anzunehmen, daß die Ehrung durch den derzeit begehrtesten deutschen Literaturpreis vor allem dem Lyriker Piontek gilt. Im vergangenen Jahr veröffentlichte der nun einundfünfzigjährige Autor seine „Gesammelten Gedichte“. Er debütierte vor einem knappen Vierteljahrhundert mit den Lyrikbänden „Die Furt“ und „Die Rauchfahne“, bereicherte damals die Naturlyrik um eine originäre, östlich-schlesisch gefärbte Stimme, um Gedichte, deren rustikale Bildfrische und Anmut ihn rasch bekannt machten.

Obwohl nach Temperament und Arbeitsweise einzelgängerisch, unangepaßt, distanziert, ist Piontek als Lyriker und Schriftsteller präsent geblieben. Beharrlich, von sachlicher Leidenschaft getrieben, erprobte er seine literarischen Möglichkeiten, offen für neue Erfahrungen. „Ich lebe. Ich habe Zeit, mir zu widersprechen“, heißt es im „Riederauer Gedicht“, dem großen Poem der Selbstbefragung, der Zeitbefragung.

Seine Gedichte werden seit den sechziger Jahren zunehmend reflektierter, lakonischer, geben im „Klartext“ nüchtern poetische Bestandsaufnahmen. Thematisch rücken menschliche Grunderfahrungen, Zeit- und Weltbezogenheit in den Vordergrund, werden besonnen, formbedacht einem Parlando anvertraut, mitunter von einer frischen, spielerischen oder „harschen Heiterkeit“ intoniert.

Piontek hat einmal gesagt, der Lyriker und der Erzähler in seiner Person seien nicht zu trennen. Sicherlich ist auch seine Prosa weithin lyrisch geprägt, in der Art der Beschreibung, des Sich-Erinnerns, der genauen Bildlichkeit. Aber es ist doch erstaunlich, wie vielseitig Piontek sein literarisches Werk ausfigurierte. Neben Erzählungen veröffentlichte er Essays, literaturkritische Arbeiten und Reiseprosa. Er schrieb mehrere Hörspiele, übersetzte John Keats und gab die vortrefflichen Anthologien „Neue deutsche Erzählgedichte“ und „Augenblicke unterwegs“ heraus.

Seinem ersten Roman „Die mittleren Jahre“ (1967) läßt Piontek nun, nach fünfjähriger Arbeit, den Roman „Dichterleben“ folgen. Gerade im Zusammenhang mit dem Büchner-Preis wird der neue Roman Aufmerksamkeit erregen, denn er handelt von einem Dichter, einem

Lyriker in unseren Tagen und spart nicht mit Seitenhieben auf den Literaturbetrieb. Unschwer läßt sich erkennen, daß der Autor seinem Dichter Achim Reichsfelder Züge der eigenen Biographie mitgab, doch kaum als zustimmende Selbstbespiegelung, eher im Sinne einer Anti-Biographie.

Reichsfelder, der aus der Kleinstadt Dissingen nach München kam, feiert erste Erfolge, gibt dann mit vierzig das Schreiben auf, gescheitert, „zugerichtet von einem gottverdammten Gewerbe“. Der Fünfzigjährige, „ein kleines Licht“, verdient als zweitrangiger Übersetzer sein Brot, schreibt etwas „für ein Kirchenblatt, einen Almanach, für die Festschrift einer Arzneimittelfirma“. Auf den beklemmend dichten ersten Seiten schildert der Autor den Fünfzigjährigen, der in einer dürftigen Mansarde haust. Ein Student stößt den Heruntergekommenen auf, will ihn wieder zum Schreiben animieren. Die fortgesetzten Kontakte der beiden, paraphrasiert durch die geschickt eingebundene Geschichte von Don Quijote und Sancho Panza, bilden den Handlungsrahmen.

Piontek erzählt nicht geradlinig, sondern durchsetzt die Handlung mit Einschüben, die bestimmte Momente der Kindheit und Jugend (mit den Eltern), der beiden gescheiterten Ehen vergegenwärtigen. Einen breiten Raum nimmt die literarische Szene ein, die der junge Poet betritt, bald als lyrisches Talent ausgezeichnet und Autoren wie Celan, Eich, von der Vring, Britting, Krolow und Holthusen verbunden. Zumal solche Verbindungen machen den autobiographischen Hintergrund greifbar. Das genau recherchierte Literatenmilieu im München der fünfziger Jahre gibt dem Roman eine gewisse Brisanz, wenn auch die Aufzählung bekannter Namen vorwiegend als punktuelle, ausmalende Beigabe zu werten ist.

Stärker rückt die persönliche Geschichte Reichsfelders in den Vordergrund: sein schwindender Erfolg, weil er „zuviel Wert auf Schöngeschriebenes lege“; seine Weigerung, „weiterzumachen wie bisher“; sein Versagen in der Ehe, gegenüber den Kindern; zunehmende körperliche Gebrechen; sein frühes, von Ängsten und Depressionen geplagtes Alterwerden. Piontek gelang eine treffende, nuancenreiche inside-story, die Geschichte eines unabwendbaren Prozesses, der etwas von einer Passion vermittelt, die zum Tode führt.

Im Scheitern und Zerfall dieses einen Poeten spiegelt sich das Ausgesetztsein,